

**Kirsten Hauer M. A.**

**Vortrag anlässlich der Übernahme der Schirmherrschaft von Vizelandrätin Susanne Selbert über das Museumsprojekt „Lebensbilder – Leidensbilder – Frauenbilder! – 800 Jahre Frauengeschichte in Merxhausen“ in der Klosterkirche in Bad Emstal Merxhausen am 31.10.2014**

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

da mir als Mitautorin (neben meinem Mann Friedhelm Krause) des neuen Konzepts für das Klostermuseum Merxhausen die Aufgabe zugefallen ist, Ihnen in von Historikern sehr ungeliebter äußerster Kürze einen Einblick in die historischen Zusammenhänge und die geplante Dauerausstellung zu vermitteln, werde ich mich ohne Präludien ans Werk begeben, um dieses – wie man heute sagt – sportliche Ziel wenigstens halbwegs zu erreichen.

Museumsarbeit beginnt damit, sich die Sammlungen musealer Einrichtungen und die in Frage kommenden Themen näher anzusehen, herauszuarbeiten, was ausstellungswürdig und mit Exponaten darstellbar ist.

Dabei begegnet man in Merxhausen sehr schnell der 1213 erfolgten Gründung eines Klosters für Frauen – unter Beteiligung weniger Männer – , eines Klosters, das bis zu seiner Aufhebung infolge der Reformation von 1527 bestanden hat.

Mit der Einführung der Reformation in Hessen durch Landgraf Philipp den Großmütigen beginnt die Zeit des Hohen Hospitals Merxhausen, die bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts währt. Das Hospital wird am 26. August 1533 gegründet und ist eines von vieren, die der Landgraf verfügte, zwei für Männer, zwei für Frauen. Im Hofheimer Hospital überdauert das Merkmal der Frauenbelegung die Zeiten allerdings nicht.

Die auch „evangelische Klöster“ genannten Hohen Hospitäler waren eine frühe Form geregelter Fürsorgepolitik – Lobpreisung des landgräflichen Hauses inbegriffen.

Doch mit der Benennung des Zwecks der Einrichtung als versorgende Heimstatt für arme und/oder kranke Frauen der Landbevölkerung Oberhessens, die nicht in der Lage waren, ihren Lebensunterhalt selbst zu bestreiten, wurde der Entwicklungshorizont für die nächsten Jahrhunderte eröffnet. Zudem bleiben aus der Klosterzeit rührende „Traditionslinien“ lange

erhalten – wie die Geschlechtertrennung, eine christlich ausgerichtete Alltagsstruktur, Bekleidungs Vorschriften, und die Nomenklatur „Schwester“, die in die Hospitalszeit übernommen wird. Einiges davon überdauert bis ins letzte Jahrhundert.

So ist bis weit ins 20. Jahrhundert die Frauenbetreuung das durchgängige Alleinstellungsmerkmal Merxhausens. Für gut 800 Jahre Kloster-, Hospitals- und Klinikgeschichte sind Frauen als Nonnen, Hospitalitinnen, Patientinnen und häufig Pflegerinnen nachweisbar.

Daher bietet sich hier die seltene Gelegenheit, einen in der Sache gerechtfertigten frauenspezifischen Ausstellungsschwerpunkt zu setzen, sich einer Übereinstimmung von Ort und Thematik gerecht zu erweisen, was eine sowohl in Hessen als auch bundesweit einmalige Akzentuierung in der Museumslandschaft darstellen dürfte.

Das Ausstellungskonzept sieht dabei drei Vermittlungsebenen vor:

1. die Abfolge und Entwicklung der Institutionen,
2. die jeweils (zeittypischen) Frauenschicksale und Leidensbilder, zu denen Hospitalisierungsgründe und Krankheiten gehören,
- sowie 3. einzelne Themenschwerpunkte.

Auf der ersten, der institutionellen Ebene sind die Phasen vom Kloster über das Hohe Hospital, das Irrenhaus, die Landesheilanstalt bis zum Übergang an den Landeswohlfahrtsverband 1953 in ihrer geschichtlichen Abfolge zu thematisieren unter der Fragestellung, wie Frauen und welche Frauen zu unterschiedlichen Zeiten aus welchen Gründen in der jeweiligen Einrichtung lebten – wie sie verwahrt, gepflegt, therapiert oder im Nationalsozialismus schließlich getötet wurden. Dies ist die zweite Ebene, jene der Schicksale und Leidensbilder.

Die Institutionengeschichte dient dabei als Gerüst, das den zeitlichen Ablauf nachvollziehbar macht und das die Frauengeschichten mit den Veränderungen in Organisation und Trägerschaft sowie den Entwicklungen in Sozial-, Medizin-, Psychiatrie- und politischer Geschichte verbindet. Ausgewählte „Lebens- und Krankheitsbilder“, die die Kultur des Zusammenlebens, des Helfens, des Heilens in der jeweiligen Zeit illustrieren, sind das Anliegen insbesondere der zweiten Ebene der geplanten Ausstellung. Dabei steht der Mensch in der Heilanstalt im Vordergrund. Der Mensch als Patient, aber auch als Stifter, Spender,

Leiter, Bediensteter, Angehöriger etc. – und nicht von ungefähr geraten spätestens hier wieder die beteiligten Männer in unser Blickfeld.

Vor allem aufgrund der Tatsache, dass die von Landgraf Philipp verfügten Hospitalisierungsgründe gesundheitlicher oder sozialer Art sein konnten, ist es möglich, neben dem medizinischen einen sozialgeschichtlichen Blick auf die Insassinnen zu eröffnen, die Ebene sehr konkreter Frauenschicksale in den Fokus zu rücken, aber auch darzustellen, wie gelegentlich die Norm einer geübten Praxis angepasst wurde, denn mit der gemütskranken „Hospitalitin von Stand“ wird der Einzug einer zahlenden ersten Klasse ins Hospital beleuchtet. Zwar widersprach die Aufnahme Vermögender den Stiftungsbestimmungen, sorgte aber für Einnahmen, die nach dem Niedergang des Hospitals im 17. Jahrhundert willkommen waren. Die Frühe Neuzeit brachte zudem eine fortschreitende Medikalisierung. So wurden mit der „Renovirten Ordnung“ von 1728 schließlich ärztliche Atteste für die Aufnahme verbindlich.

Im 19. Jahrhundert entwickelt sich das Hospital im Zuge der sich etablierenden Nervenheilkunde zur Anstalt speziell für psychisch erkrankte Frauen. Die allgemein verfolgte Trennung zwischen heilenden Krankenhäusern für körperliche Gebrechen und verwahrenden Anstalten für Behinderte und psychisch Kranke ist damit greifbar.

Diese Akzentverschiebung auf psychische Erkrankungen führt schließlich zu weiteren frauenspezifischen Fragen wie zum Beispiel jener, warum um 1900 weibliche Hysterie und männliche Neurasthenie von der Medizin unterschiedlich gesehen und behandelt wurden, zumindest solange Männer diese Diagnose nicht in einem Kriegsdienstverweigerungsprozess verwendeten. Auch hatte die Einweisung von Frauen ins Hospital für ihr Umfeld erhebliche Konsequenzen, weshalb unter anderem Ehescheidungen und die Trennung von Müttern und Kindern infolge der Verbringung in verschiedene Anstalten beachtet werden müssen. In diesen Zusammenhang gehört zudem das „Urteil ‚Merxhausen‘“, das in der Zeit der Pflegeanstalt ab 1876, also nach Etablierung der Landesirrenanstalt in Marburg, häufiger erging. Ordneten die damals zuständigen Marburger Universitätspsychiater mit dem Verdikt „gänzlich uncurabel“ den Gang der Frauen nach Merxhausen an, so raubten sie ihnen zunächst jegliche Hoffnung auf eine Rückkehr in ihr gewohntes Leben. Was das Marburger Diagnoseverfahren und die Überstellung nach Merxhausen im Einzelfall bedeuteten, belegen

ausgewählte Fälle, aber auch, dass bereits zu dieser Zeit mit moderneren Therapiemethoden in Merxhausen versucht wurde, eine Rückkehr der Patientinnen ins Privatleben zu ermöglichen.

Diese wenigen Schlaglichter aus dem gesamten vorgesehenen Spektrum mögen zeigen, wie man von den Institutionen über die Leidensbilder zu den Biographien und Frauenbildern gelangen kann.

Aber das ist nicht alles, was Museum und Sammlung zu bieten haben.

Denn weiterhin werden sieben von der Chronologie losgelöste Schwerpunktstationen jeweils einen bestimmten Aspekt im Wandel der Zeit vermitteln und den Hauptteil der vom Kultur- und Geschichtsverein Bad Emstal gesammelten und bewahrten Objekte präsentieren. Dazu gehören zum Beispiel die Wege und Irrwege in Pflege und Therapieansätzen, aber auch der letzte Weg, das Sterben in Hospital und Anstalt. Ein Thema, das im Lauf der Jahrhunderte gravierende Veränderungen erfahren hat. War das unversehrte christliche Begräbnis in früheren Zeiten selbstverständlich, so brachte die Entwicklung der modernen Medizin die Verwendung der Leichname gerade psychisch kranker Menschen für die Wissenschaft. Der letzte Weg führte dann nicht mehr direkt zur letzten Ruhestätte, sondern häufig erst über die Sezierräume zum Friedhof. Ganz zu schweigen vom Nationalsozialismus, in dem staatlich angeordnete Ermordung und Verbrennung zum Schicksal vieler Anstaltspatientinnen wurden.

Eine weitere Station gilt dem Ende einer sehr langlebigen Vorschrift, denn erst seit Ausgang der 1950er Jahre dürfen Patientinnen individuell gekleidet sein. Nach Jahrhunderten verschwindet damit die „Anstaltskleidung“ aus dem Erscheinungsbild der Klinik und des Orts. Dies ist ein ebenso zu illustrierender Schwerpunkt wie die neuen Behandlungsmethoden ab 1900 bei ständig steigenden Patientenzahlen, die (erneut) bauliche Erweiterungen zeitigten. Doch die modernen Versuche der Aktivierung von Patientinnen und der Gedanke an mehr Lebensqualität der Erkrankten seitens der Nervenheilkunde entfalten sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor dem Hintergrund der beginnenden Diskussion über den „Lebenswert“ psychisch kranker Menschen. Schon deutlich vor der NS-Zeit wurde massiver Ökonomisierungsdruck auf psychiatrische Anstalten ausgeübt. Eugenische und rassenhygienische Überlegungen bekamen immer stärkeres Gewicht, führten in die Vernichtungspolitik des NS-Staates.

Nachdem die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs sowie der Nöte der Nachkriegszeit und die Empfehlungen der Psychiatrieenquete von 1975 die bundesdeutsche Reformphase eingeläutet hatten, entstand ein anderer Umgang mit psychisch Kranken. Eine deutliche Ausweitung ihrer Selbstbestimmtheit, weniger die stationäre Behandlung, als die Unterbringung in kleinen betreuten Wohngruppen mit größtmöglicher Individualität, Möglichkeiten zum kreativen Ausdruck und persönlicher Freiheit kennzeichnen die Anliegen der modernen, der Sozialen Psychiatrie, mit deren Darstellung die Dauerausstellung enden soll.

So viel oder wenig in aller Kürze zu den inhaltlichen Planungen für das neue Klostermuseum.

Ein Projekt, für das die Geschichtswissenschaft inzwischen die notwendige auskömmliche Forschungsbasis bereitstellt, in die Aspekte der Gender History eingegangen sind. Vor allem sind es aber die vielen Arbeiten von Christina Vanja, die ein solches Unterfangen gerade für Merxhausen ermöglichen. Frau Vanja deckt mit ihren Arbeiten die relevanten Aspekte der Verwaltung, Hospitalitenklientel, des Alltags, der Krankheitsbilder bzw. Hospitalisierungsgründe ab und hat mit ihren Forschungen in den letzten Jahren, Jahrzehnten die wissenschaftliche Grundlage dafür gelegt, eine derartig ausgerichtete Museumsneuaufstellung überhaupt in Angriff nehmen zu können.

Es hat sich also eine Frau um die Erforschung der Frauen von Merxhausen sehr verdient gemacht und dieser Tradition blieb der Kultur- und Geschichtsverein Bad Emstal treu als er die Vizelandrätin Frau Selbert – qua Amt mit Frauenbelangen befasst – bat, die Schirmherrschaft über das Projekt zu übernehmen. Dass sie dies genau heute, am Reformationstag tut, ist – wenn man sich das eben Ausgeführte vor Augen hält – sicher mehr als passend und äußerst dankenswert.

Und so freuen wir uns darauf, dass Frau Selbert sich jetzt auf Ausstellungsebene zwei begibt und uns mit Luise Nauhaus eine Frauenbiographie vorstellt, deren Schicksal mit dem Hospital Merxhausen, wenn auch leider in seiner dunkelsten Zeit, verbunden ist.